



HAL
open science

Wann fängt Austausch an? Sprachliche Dialogizität über Sprechakte hinaus

Pierre-Yves Modicom

► To cite this version:

Pierre-Yves Modicom. Wann fängt Austausch an? Sprachliche Dialogizität über Sprechakte hinaus. Zum Phänomen des Austauschs in den Geisteswissenschaften/Les phénomènes de l'échange dans les sciences humaines, 2016. halshs-01570500

HAL Id: halshs-01570500

<https://shs.hal.science/halshs-01570500>

Submitted on 22 Jul 2018

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Wann fängt Austausch an? Sprachliche Dialogizität über Sprechakte hinaus

Pierre-Yves MODICOM*

Einführung

Dass Austausch bzw. Dialogizität konstitutiv sind für die Phänomene, mit denen sich Pragmatik, Sprachwissenschaft und Sprachphilosophie befassen, mag zuerst als eine festgemachte Sache erscheinen. Es lässt sich dennoch weiterhin nach dem genauen Status dieser beiden konkurrierenden Kategorien fragen. Wann fängt Austausch an? In der Sprechhandlung? auf der Kompetenzebene der Sprache? in der intensionalen Kognition? Oder noch höher? Wer sind die „Austauschspartner“, die in der wissenschaftlichen Erforschung menschlicher Sprachhandlungen auf den Plan gerufen werden müssen?

Ein erster möglicher Ausweg wäre der Rückgriff auf klassische Ansätze der sprachphilosophischen Pragmatik angelsächsischer Prägung. Vor allem zwei Modelle kommen hier in Frage: Searles Sprechakttheorie¹ und Stalnakers² Theorie der Assertion. Auf die Sprechakttheorie möchte ich momentan nicht eingehen. Es versteht sich aber von selbst, dass Begrifflichkeiten wie „illokutive Kraft“ oder eben „Sprechakt“ den Austausch als Grundlage für jede sprachlich-kommunikative Handlung voraussetzen: Sprache wird hier als Zeichensystem zur Vollstreckung sozialer, d.h. auch intersubjektiver, Handlungen und Zielsetzungen konzipiert. Stalnakers Theorie der Assertion liefert einen zweiten, außerhalb der Pragmatik erstaunlich wenig berücksichtigten Strang zur Analyse des kommunikativen Austauschs. Stalnakers Grundbegriff ist der des *Common Ground* (bzw. Common Ground Management). Unter *Common Ground* ist die Menge aller Propositionen und Vorstellungen zu verstehen, die zwischen mehreren Interaktionsteilnehmern geteilt sind. Das heißt, beide Teilnehmer bekennen sich gleichmäßig zum Wahrheitsgehalt des Proposition, und jeder weiß, dass auch der andere sich dazu bekennt. Eine Proposition p ist Teil des Common Grounds, wenn wir beide glauben, dass p, und ich weiß, du glaubst p, und du weißt, dass ich weiß, dass du p glaubst, du weißt, dass ich weiß, dass du weißt, dass ich p glaube usw. ins Unendliche. Demnach zielt jede Assertion auf ein Steuern und Expandieren des gemeinsamen Wissenshintergrunds kontextrelevanter Informationen.

Ein möglicher Einwand gegen diese pragmatischen Modelle wäre, dass sie sich im Grunde genommen auf die Assertion als Informationsvermittlung zwischen dem Sprecher und dem Adressaten beschränken, obwohl Assertionen nur eine mögliche Sprechaktsorte sind. Wie sähe es denn etwa mit Ausrufen (Exklamationen) aus? Zu dieser Frage kommen wir im vorletzten Teil zurück. Stalnakers Common Ground-Begriff liefert uns zumindest eine interessante Grundannahme: Austausch bzw. Dialogizität drückt sich auch bzw. schon in der Einkalkulierung von 'fremden' Standpunkten innerhalb der Äußerung selber aus. Im Folgenden will ich versuchen, die Konsequenzen einer solchen theoretischen Entscheidung vorzustellen. Sie lassen sich zunächst so formulieren, dass eine Äußerung nicht nur und nicht zwangsläufig *an jemanden* gerichtet ist oder gerichtet sein muss: Vielmehr richtet sie sich *nach jemandem*, also nach anderen Subjektivitäten bzw. nach der Subjektivität von anderen.

* Université Paris-Sorbonne, Centre de Linguistique en Sorbonne (EA 7332). Postanschrift : Université Paris-Sorbonne / Centre Malesherbes, 108 boulevard Malesherbes, F-75017 Paris. pierre-yves.modicom@paris-sorbonne.fr

1 John SEARLE, *Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language*, Cambridge: Cambridge University Press, 1969.

2 S. u.a. Robert STALNAKER, „Common Ground“, in: *Linguistics and Philosophy* 25, S. 701-721, 2002.

Dialogizität und Argumentation

Innerhalb der Pragmatik zeichnet sich die Argumentationsforschung durch ihre Aufmerksamkeit für eine besondere Form der Bezugnahme auf „fremde Standpunkte“ aus. Bei allen theoretischen Unterschieden herrscht nämlich unter Argumentationsforschern Konsens darüber, dass jede Argumentation als solche schon ein dialogisches Phänomen bildet.

Un discours argumentatif [...] se place toujours par rapport à un contre-discours effectif ou virtuel. L'argumentation est à ce titre indissociable de la polémique. Défendre une thèse ou une conclusion revient toujours à la défendre contre d'autres thèses ou conclusions.³

Die maximale Lesart dieses dialogischen Prinzips findet sich bei Grootendorst & Van Eemeren,⁴ die in ihrem formalen normativen Modellierung argumentativer Denkstrukturen darauf bestehen, dass jedes argumentative Muster einen Platz für die Gegenargumente bzw. ihre Refutation voraussehen müsse. Durchaus gemäßiger ist Jean-Michel Adams deskriptiver Ansatz,⁵ wonach wirkliche oder auch nur mögliche Gegenstandspunkte insofern berücksichtigt werden, als die Argumentation sich immer gegen sie profiliert, indem sie ihnen letztendlich die Gültigkeit abspricht. Mit anderen Worten: Jede Argumentation pro ist auch eine Argumentation kontra. Adams Modell nimmt eigentlich Egon Werlichs Ansichten⁶ wieder auf: Texttypen zeichnen sich durch typenspezifische Strukturierungsmarker (v.a. Konnektoren) aus. In einem narrativen Text etwa sind hauptsächlich zeitbezogene Konnektoren zu erwarten, wie *dann, jetzt, seither* usw. In einem deskriptiven Text rechnet man eher mit räumlichen Adverbien, in einem explikativen Text mit kausalen oder umgekehrt konsekutiven Formen (*Daher, deswegen, folglich...*). Geht es schließlich um argumentative Texte, so sind vor allem „dialektische“ Marker zu erwarten, die sich mit den Erwartungen des Adressaten auseinandersetzen. Allem voran werden hier konzessiv-adversative Konnektoren benutzt wie *trotzdem*. Der Gebrauch von *trotzdem* setzt nämlich immer voraus, dass der neue Inhalt gegen eine gängige Inferenzregel stößt, die man einem wirklichen oder möglichen Adressaten nahelegt.

- (1) Es ist wahr, dass wir unser Ziel nicht erreicht haben, **aber trotzdem** besteht Anlass zur Freude, dass wir zum ersten Mal seit längerer Zeit Stimmen dazugewinnen konnten – keine Selbstverständlichkeit. (DR 160913-07)

In (1) zum Beispiel geht es darum, anhand von *trotzdem* eine erwartete konträre Inferenz oder Erwartung des Hörers zu durchkreuzen, nämlich dass angesichts des nicht-erreichten Zieles kein Anlass zur Freude bestehe. Was Jean-Michel Adam vorschlägt, ist eine Kreuzung dieses Modells mit den logischen Argumentationsmustern, die auch dem normativen Ansatz von van Eemeren & Grootendorst zugrundeliegen. Adam definiert Argumentation über Dialogizität: Es kann kein Standpunkt verteidigt werden ohne permanente Bezugnahme auf den entsprechenden Gegenstandspunkt sowie auf den projizierten kognitiven Zustand des Adressaten.

Ducrot : Argumentation in der Sprache als *langue*

3 Jacques MOESCHLER, zit. in Jean-Michel ADAM, *La linguistique textuelle, introduction à l'analyse textuelle des discours*, Paris: Armand Colin, 2008, S. 150.

4 Frans H. van EEMEREN & Rob GROOTENDORST, *A systematic theory of argumentation : The pragma-dialectical approach*. Cambridge : Cambridge University Press, 2003.

5 Jean-Michel ADAM, *La Linguistique textuelle*, 2008 (vgl. Note 3).

6 Egon WERLICH, *Typologie der Texte. Entwurf eines textlinguistischen Modells zur Grundlegung einer Textgrammatik*, Heidelberg : Quelle und Mayer Verlag, 1975.

Eng verbunden mit der dialogischen Argumentationsforschung ist der Ansatz der „théorie de l'argumentation dans la langue“.⁷ Das Spiel mit den Denkkuständen des Austauschpartners wird behalten, aber im Sinne der Searle'schen Pragmatik als Einflussnahme auf den Hörer umgedeutet. Das Hauptmerkmal dieser Theorie liegt aber in ihrer (für die französische enunziative Tradition kennzeichnenden) Behauptung, wonach der Abgleich zwischen Hörer und Sprecher bzw. die argumentative Dimension nicht extrinsisch, geschweige denn extralinguistisch wäre, sondern Teil der Sprache als *langue*, d.h. als System und als Kompetenz. Keine Äußerung entbehrt dieser argumentativen Dimension; auch die entsprechenden Mittel dazu liegen im Lexikon und in der Grammatik. Die Argumentationsforschung umfasst mithin die gesamte Semantik der natürlichen Sprachen.

Le thème central de la théorie argumentative est que le sens d'un énoncé contient une allusion à son éventuelle continuation: il lui est essentiel d'appeler tel ou tel type de suite, de prétendre orienter le discours ultérieur dans telle ou telle direction. [...] Selon nous, tous les énoncés d'une langue se donnent, et tirent leur sens du fait qu'ils se donnent, comme imposant à l'interlocuteur un type déterminé de conclusions. Toute parole, au fond d'elle-même, est publicitaire.⁸

Wichtig für uns ist die Idee, dass das Mitberechnen des Gedankenzustands des Adressats nicht nur pragmatisch, d.h. außersprachlich / sozial gegeben ist, sondern im Sprachsystem verankert ist.

La valeur argumentative d'un énoncé n'est pas seulement une conséquence des informations apportées par lui, mais la phrase peut comporter divers morphèmes, expressions ou tournures qui, en plus de leur contenu informatif, servent à donner une orientation argumentative à l'énoncé, à entraîner le destinataire dans telle ou telle direction.⁹

Zur Beschreibung der Semantik dieser argumentativen Mittel innerhalb des Sprachsystems haben Ducrot und Anscombe ein Modell entwickelt, das als konkrete Implementierung der *Théorie de l'argumentation dans la langue* anzusehen ist: Die „argumentative Theorie der Polyphonie“.¹⁰ In diesem Modell werden verschiedene Stimmen und Inhalte innerhalb jeder Äußerung unterschieden, was einem unter anderem die Möglichkeit gibt, zwischen dem „neutralen“ Sachverhalt und den Metakommentaren aller Sorte (inklusive den Hörerbezogenen) zu unterscheiden. Zur Verdeutlichung sei hier auf eine mögliche Beschreibung von *nur* im Rahmen der *Théorie argumentative de la polyphonie* hingewiesen. *Nur* bringt zwei Standpunkte (Ducrot: 'points de vue', *pdv*) zusammen. Der erste Standpunkt (*pdv1*) ist der Inhalt des Satzes ohne *nur*:

(2) Ich habe nur zwei Torten gekauft.

pdv1: ich habe zwei Torten gekauft.

Dieser Inhalt hat hier Präsuppositionsstatus, d.h. es soll dem Common Ground schon im Voraus gehört haben und bildet nicht den eigentlichen Gegenstand der Aussage. Der Beweis dafür ist, dass

7 Zu dieser Theorie, s. u.a. Oswald DUCROT & Jean-Claude ANSCOMBRE, „L'argumentation dans la langue“, in: *Langages*, 10/42, S. 5-27, 1976 ; Oswald DUCROT, *Les échelles argumentatives*, Paris: Éditions de Minuit, 1980; Paul GÉVAUDAN, „Das kleine Einmaleins der linguistischen Polyphonie“, in: *Philologie im Netz* 43, S.1-10, 2008.

8 Oswald DUCROT, *Les échelles argumentatives*, 1980: S. 11-12.

9 Ebd., S. 15.

10 Für eine vollständige Vorstellung der klassischen Lesart dieser Theorie, s. GÉVAUDAN, „Das kleine Einmaleins der linguistischen Polyphonie“, 2008.

die Negation von Satz 2 einen Satz ergibt, in welchem ich „nicht nur“ zwei Torten gekauft habe. Dass ich zwei gekauft habe, ist also nicht falsch, sondern nur unzureichend. Mithin erweist sich *pdv1* als nicht negierbar (zumindest nicht im strengen Sinne), also präsupponiert. Der zweite Standpunkt ist derjenige, der hier negiert wurde: nämlich dass jede stärkere Variante des Satzes, hier also : dass ich mehr als zwei Torten gekauft hätte, falsch ist:

pdv 2: ich habe nicht mehr als zwei Torten gekauft

Insgesamt kann *nur* folgendermaßen glossiert werden:¹¹

Nur p

pdv1 : p (*präsupponiert*)

pdv2 : nicht mehr als p (*eigentlicher Gegenstand der Aussage*)

Ein Postulat dabei ist, dass Inhalte nach Skalen der argumentativen Stärke organisiert sind. Zu den Erfolgsbedingungen einer *nur*-Aussage gehört, dass der präsupponierte Inhalt eine niedrige Stellung in der Skala einnimmt. In (3) zum Beispiel konkurrieren zwei Interpretationen von Umfragedaten, eine belanglose („die haben sich verrechnet“) und eine folgenreiche (sie haben Recht). Die belanglose ist (*per definitionem*) informativ und argumentativ schwächer, weil sie weniger Konsequenzen mit sich zieht. Sie wird mit *nur* markiert. Dies zeigt auch, dass Skalen nicht unbedingt quantitativ aufgefasst werden müssen.

- (3) Wenn das stimmt, was die Wahlforscher herausgefunden haben, dann haben Wähler, die sich vielleicht gerade zum bürgerlichen Lager rechnen, Sie aber gerne gewählt hätten, mal nachgerechnet, was Ihre Steuerpolitik für sie persönlich bedeutet, und sind zu dem Schluss gekommen das können wir uns nicht leisten, auch wenn das vielleicht insgesamt eine gute Sache ist. Haben die sich jetzt **nur** verrechnet, oder müssen Sie jetzt einfach davon ausgehen, dass Ihnen diese Wähler auch bei der Bundestagswahl am kommenden Sonntag abhanden kommen werden? (DR 160913-03)

Kommen wir aber zurück zu den *points de vue*: Zumindest in der klassischen Variante der Theorie wird jeder Standpunkt von einer „Stimme“ getragen, dem Enunziator, der nicht unbedingt einem konkreten Sprechakteilnehmer entsprechen muss. Im Fall von *nur* wird lediglich Standpunkt 2, getragen von E2, dem konkreten Sprecher auferlegt. Der Enunziator des ersten Standpunktes, E1, kann sowohl ICH, DU als auch MAN sein, eben weil dieser Standpunkt präsupponiert wird, d.h. theoretisch von jedermann getragen werden könnte. Ein Marker wie *angeblich* oder (im Deutschen) das Morphem des Konjunktiv 1 dient explizit dazu, den Träger des Standpunkts vom konkreten Sprecher nachdrücklich abzukoppeln, was unter anderem dazu führt, dass keiner der betroffenen Standpunkte als präsupponiert gilt.

Angeblich p

pdv1 : p

pdv2 : der Träger von *pdv1* ist nicht der Sprecher.

Dadurch wird klar, dass E1, der Enunziator von (i), und E2, der von ii (und somit vom Gesamtsatz) nicht identisch sind, und dass nur E2 mit dem Sprecher gleichgesetzt werden kann.

¹¹ Es ist übrigens festzuhalten, dass die Präsuppositionsbeziehung für *auch* die gegenteilige ist : dort wird *pdv1* assertiert, und *pdv2* präsupponiert. Die vorliegende Beschreibung ist also nur ein Beispiel für die Methode des Theorie der Polyphonie, und kein allgemeines Modell für Semantik von Gradpartikeln.

Man spürt wahrscheinlich schon, wieso dieses Apparat sehr praktische Mittel liefert, um die lexikalisch-grammatischen Mittel zum Ausdruck von Dialogizität zu modellieren. Der Austausch fände dann zwischen Enunziatoren statt, die wiederum in bestimmten Fällen mit den Sprechakteilnehmern identisch wären. Dennoch ist Dialogizität nicht mit Polyphonie gleichzusetzen. So kann man theoretisch für *nur* (sowie für *lediglich* oder *ausschließlich*) zwei Lesarten isoliert, von denen zwar beide im Ducrot'schen Sinne polyphon sind, dennoch nur eine unter den hier verwendeten Begriff der Dialogizität fällt, d.h. Bezug nimmt auf das Wissen (bzw. die Einstellungen) anderer noch zu identifizierender Wesen. Die erste Lesart wurde oben angegeben und ist m.E. eben nicht besonders dialogisch. Hinzu kommt noch eine, in welcher ein dritter Standpunkt konstruiert wird, der auf die Erwartungen der Sprechakteilnehmer bezüglich der argumentativen Skala eingeht, so etwa in Beispiel (4):

- (4) Die Frage der Demenz taucht neu in der Pflege auf. Und ja: Mit dem sogenannten Pflege-Bahr ist eine neue Säule der Eigenversorgung im Bereich der Pflege geschaffen worden. Das ist, wie Herr Raab in der Sendung angemerkt hat, eine wichtige Sensibilisierung dafür, dass die Pflege eben keine Vollkasko-Versicherung, sondern **nur** Teilkasko-Versicherung ist. (DR 020913-04)

Wie von der *eben keine... sondern nur...*-Struktur deutlich gemacht, wird hier *nur* in einem Kontext verwendet, in welchem der bedeutete Inhalt (i) eine niedrige Stellung auf der Skala einnimmt (*Teil-* vs. *Voll-*) und (ii) unter einem bei manchen möglichen Hörern erwarteten Wert liegt. Denn dieser Satz impliziert schließlich, dass manche Leute sich eben nicht dessen bewusst waren, dass „Pflege keine Vollkasko-Versicherung“ sei (sonst wäre man natürlich keine „Sensibilisierung“ notwendig gewesen). Dieses *nur* ließe sich dann wie folgt glossieren:

nur2:

pdv1: p,

pdv2 : nicht mehr als p

pdv3: erwartet war, dass mehr als p.

In Wirklichkeit ist der Enunziator im Sinne der klassischen Theorie des argumentativen Polyphonie nicht unbedingt die richtige Instanz für die Modellierung von Intersubjektivität: Enunziatoren sind überall und können recht verschiedene Rollen einnehmen, ungeachtet der Besonderheit des von uns gesuchten „Austauschpartners“. Trotzdem kann man mit diesem Modell eine erste Beschreibung derjenigen Marker vorschlagen, die im Deutschen für die Einkalkulierung der Einstellungen des Anderen wie keine anderen stehen : Modalpartikeln. Zur Erinnerung : Modalpartikeln sind nicht-flektierbare, unbetonte Wörtchen, die nach dem finiten Verb (in Aussagesätzen) oder nach der Konjunktion (in Konjunktionalsätzen) auftreten können. Sie tragen nicht zur Konstruktion des denotierten Sachverhalts bei, d.h. das Vorhandensein oder nicht einer Partikel ändert nicht die Bedingungen, unter denen der Satz wahr ist oder nicht. Was verändert wird, ist eben die Stellung des Sprechers gegenüber dem intersubjektiven Status des Inhalts seiner Aussage. Nehmen wir zuerst das Beispiel *ja* :

- (5) Blicken wir noch auf die Grünen, Herr Augstein. Sie haben das **ja** gerade auch schon angesprochen. Die sind jetzt in den Umfragen plötzlich einseitig, und das Ergebnis in Bayern war auch enttäuschend fuer sie. (DR 180913 01)

Sowohl der Journalist, als auch Augstein und die Zuhörer wissen natürlich, dass dieser das Thema Bündnisgrüne schon angesprochen hat. Die Aussage dient nur der Kohärenzstiftung und der Hervorhebung von relevanten Informationen. Eben weil ihr Inhalt hochgradig trivial ist, qualifiziert

sich der Satz für den Gebrauch der Partikel *ja*.

JA:

- (i) p
- (ii) p ist allgemein bekannt.

Interessant dabei ist, dass *ja* anscheinend nur ein Zeichen dafür ist, dass der Sprecher den Inhalt der Aussage für einen Teil des Common Grounds hält. Dieser Inhalt wird aber nicht präsupponiert: Dem Hörer steht natürlich frei, den Satz zu negieren bzw. abzulehnen. In diesem Fall aber wird der Sprecher bloßgestellt: Er hatte auf einer falschen Prämisse bezüglich der Akzeptabilität seiner Aussage gebaut. *Doch* funktioniert auf ähnliche Weise:

DOCH:

- (i) p
- (ii) p ist auch dem Hörer bekannt
- (iii) Der Hörer scheint dennoch, p zu ignorieren / ignorieren zu wollen.

- (6) Sie gehören zu denen, Herr Mützenich, die Syriens Präsidenten al-Assad vor den Internationalen Gerichtshof in Den Haag stellen wollen. Ist das nicht reines Wunschdenken? Das wird **doch** schon deswegen nicht funktionieren, weil- ich muss es noch mal sagen- Russland wahrscheinlich nicht mitspielen wird. (DR 160913-01)

Eine solche Darstellung ist aber mindestens in zwei Hinsichten problematisch:

(i) Die Modellierung, die für *ja* angeboten wurde, ist im Wesentlichen auch für *bekanntlich* akzeptabel. Der Unterschied ist jedoch, dass *bekanntlich* diese Zugehörigkeit zum Common Ground thematisiert bzw. zum Ausdruck bringt, während *ja* nur ein weitgehend grammatikalisches Indiz dafür ist. Das Problem stellt sich ein bisschen, wie bei der Modellierung von *angeblich* im Vergleich zum Gebrauch des Konjunktiv I: Einerseits haben wir eine lexikalische Form, andererseits eine grammatische Spur. Weil beide anscheinend bedeutungsgleich sind, werden sie in diesem Modell gleichgesetzt, obwohl der Statusunterschied an sich nicht ignoriert werden sollte.

(ii) Ein zweites, allgemeineres Problem, das bei den verschiedenen Beispielen und Vergleichen zum Vorschein kommt, ist die Tatsache, dass verschiedene Typen von Inhalten unter dem Stichwort „Standpunkt“ in einen Topf geworfen werden: Sowohl der eigentliche Inhalt der Aussage als auch die suggerierten Meta-Kommentare oder die Erwartungen bezüglich dieser Meta-Kommentare sind „Standpunkte“ und werden von „Enunziatoren“ getragen. Einige dieser Standpunkte bleiben konstant, andere dennoch sind wahrscheinlich kontextabhängig, d.h. womöglich extrinsisch (etwa das Vorhandensein von pdv3 für die zweite Interpretation von *nur*). Gerade diese mangelnde Differenziertheit ebnet den Weg für ähnliche Glossen für *ja* und *bekanntlich*.

Das Polyphonie-Modell ist also teilweise unzureichend, wenn es auf die Modellierung der Modalpartikeln ankommt.

Kann man auch ohne den Sprechaktbegriff auskommen?

Vorausgesetzt wurde bisher, dass die für das Studium der Dialogizität relevanten Standpunkte

letztendlich und zumindest teilweise auf der Ebene des Sprechakteilnehmer konstruiert werden können (~ Sprecher/Hörer). Dies entspricht der traditionellen Ansicht, wonach Dialogizität mit dem Sprechakt (als Akt des Austausches) zwangsläufig verbunden wäre. Es gibt aber durchaus Sprechakte, die nicht adressiert sind und somit für eine sprechaktbasierte Dialogizität keinen Freiraum lassen.

(7) Scheiße!

Flüche bedürfen keines empirischen Hörers: Man kann einfach vor sich hin (und für sich selbst) fluchen, ohne dass man sich selber als Zeuge für irgendetwas nimmt, oder sich selbst irgendetwas mitteilen möchte: Wer wütend ist, weiß es schon, und bedarf nicht eines Fluches, um sich dessen bewusst zu werden. Das Fluchen gehört also nicht zum Feld der Darstellungs- oder Mitteilungsfunktion der Sprache, sondern der bloßen Ausdrucksfunktion. Das Gleiche gilt im Wesentlichen auch für Ausrufe oder kontrafaktische Wunschsätze:

(8) Der hat aber einen schönen Wagen!

(9) Ach, wäre ich doch nur ledig geblieben!

Nun weisen solche Äußerungen sehr oft Modalpartikeln auf (hier: *aber*, *doch* und *nur*). Die Sache mit den Enunziatoren ist also ein bisschen komplizierter, als dass man sich damit begnügen könnte, die Ko-Enunziatoren und das Paar Sprecher-Hörer als identisch zu betrachten.

Dass es nicht-adressierte Sprachhandlungen gibt, suggeriert vielmehr, dass die Inhärenz von Austausch in der Sprachkompetenz sich nicht unbedingt im Rahmen einer Sprechakttheorie begründen lässt: Wenn die Austauschpartner wirklich die Sprechakteilnehmer sind, und weil es nicht-adressierte Sprechakten durchaus gibt, so ist Austausch eine sprachextrinsische, im Grunde kontingente Gegebenheit. Diese Sicht der Dinge wurde ja durchaus vertreten, und gehörte im 20. Jahrhundert eigentlich eher zum Mainstream der Sprachforschung auf beiden Ufern des Atlantik. Dennoch sind die klassischen Mittel zur Ausmalung vom Standpunkt des Ko-Enunziatoren auch in nicht-adressierten Äußerungen durchaus zulässig, so etwa Modalpartikeln. Eine weitere Möglichkeit ist also, dass die Gebrauchsbedingungen dieser Formen nicht auf der Sprechaktebene zu beschreiben wären.¹² Das besagt nicht, dass Sprechakt- oder Illokutionstypen für uns nicht relevant sind – im Gegenteil: Wie genau die Enunziatoren zu konstruieren sind, bzw. wer sie sind, dürfte wohl unter anderem aus der Betrachtung der Distribution der Modalpartikeln je nach Äußerungstyp zu erfahren sein, bzw. aus der Beschreibung der Variation in der Semantik dieser Partikeln je nach Sprechaktsorte.

Die Partikel *ja* ist natürlich in Assertionen zulässig, aber auch in Exklamationen, wo sie markieren, dass die festgestellte erstaunliche Tatsache ein nicht wegzudenkendes Fakt ist. In Fragen kommt die Partikel nicht vor. In Befehlen schließlich markiert sie, dass der Sprecher davon ausgeht, dass der Hörer seine Sicht der Dinge schon kennt: Der Befehl ist irgendwie nur eine Erinnerung. Diese Interpretation ist sehr nah am Fall der Assertion. Interessant ist, dass Fragen, die eine große Wissensdiskrepanz zwischen beiden Partnern voraussetzen, *ja* nicht zulassen. Der Fall von Exklamativsätzen legt nahe, dass die genaue Semantik von *ja* etwas mit dem Begriff einer unbestrittenen Gültigkeit zu tun haben könnte.

12 Ähnliche Ansichten sind auch in neueren Arbeiten aus Ducrots Umfeld zu finden, s. etwa Marion CAREL, „Énonciation et attribution de point de vue. Contre la théorie des énonciateurs-sources“, In: Daniela Pirazzini & Annika Schiemann (Hrsg.), *Dialogizität in der Argumentation. Eine multidisziplinäre Betrachtung*, Bern usw. : Peter Lang, S. 53-67, 2013.

- (10) Gibt es irgendeine Zahl, eine Einschätzung, wie viel Geld die Militärs als Unternehmen in ihrem eigenen Land, wie viel Geld die eigentlich haben, um aus eigener Kraft, wenn sie denn wollten, das Land aufzupäppeln? In ihrem Sinne dann natürlich!

Fürtig: Das liegt nicht im Sinne des Militärs. Das Militär will **ja** nicht Geld investieren !

Wuttke: Sie sind aber gleichzeitig **ja** auch Unternehmer, das ist **ja** das Pikante!

Fürtig: Ja, was ich damit sagen wollte, sie sind **ja** nicht altruistisch, die wollen Geld verdienen. Insofern ist von ihnen nicht anzunehmen, dass sie jetzt aus staatstragenden Motiven heraus Geld mit unsicheren Gewinnchancen in die Wirtschaft pumpen. (DR 200813-03)

Doch ist in Assertionen zulässig, sowie in Imperativsätzen, vorausgesetzt, der Sprecher meint, der Hörer zeige schlechten Willen in der Ausführung des Befehls (der Hörer hätte es also irgendwie schon machen sollen). In (11) zum Beispiel steht der Radiojournalist einem Gast entgegen, der mit seinen sehr langen (hier stark gekürzten) Ausführungen die vereinbarte Form des Gesprächs torpediert. Die Zwischenfrage wird also zur Mahnung:

- (11) Es braucht Inhalte, die erkennbar sind, die transportierbar sind, die mit Köpfen verbunden werden können, und das fehlt mir. Es tut mir leid, aber ich glaube, dass es wirklich eine ganz konsequente und klare Entscheidung ist, dann auch dieses Kapitel zu beenden. Noch mal: Es ist mir nicht leicht gefallen. Ich habe das vor vier Jahren in einem Buch...

Kapern: Herr Lohmann, gestatten Sie mir **doch** vielleicht noch eine Frage! Da ist mir etwas in Ihrer Austrittserklärung aufgefallen. Da findet sich der Satz: "Eine angstfreie Diskussionskultur in der Partei werde regelrecht unterdrückt." Was genau meinen Sie damit, was ist das Erlebnis, das auf Ihrer Seite dahinter steckt? (DR 200913-06)

Folglich kann man die Meinung vertreten, dass die Semantik von *doch* in Assertionen und Befehlen weitgehend konstant bleibt, nur mit einer Verschiebung vom Wissen zum Handeln, wie sie sowieso für den Übergang vom einen zum anderen Illokutionstyp charakteristisch ist. In Exklamativsätzen schließlich markiert *doch*, dass die Tatsache gegen das vorherige Denken des Sprechers stößt. Jedesmal ist also die Idee eines Widerspruchs ausschlaggebend. *Doch* kommt aber auch in Fragen vor, einerseits in rhetorischen Fragen, die aber keine eigentlichen Fragen sind, andererseits in Fragen, in denen sich der Sprecher nicht mehr an etwas erinnern kann, was er schon einmal gewusst hatte.¹³ Auch hier tritt also eine nicht-normale Wissenslücke zum Vorschein.

Ein mögliches Modell wäre, dass Modalpartikeln das Bekenntnis der Ko-Enunziatoren zur Äußerung markieren, wobei diese Rollen nicht über die Beteiligung an der empirischen sprachlichen Interaktion definiert würden, sondern über ihre Rollen in der Anerkennung der Gültigkeit des Äußerungsinhalts.

Dieser Begriff der Gültigkeit (oder Faktizität) umfasst die Wahrheit für erkenntnisbezogene Illokutionstypen (Assertionen, Fragen, Exklamationen) und die Verwirklichung für handlungsbezogene Illokutionstypen (Befehle, Wünsche). Wir hätten somit einerseits den Halter der primären Validierungshoheit (eine Art „Richter“, der Bescheid weiß und das entscheidende Wort hat) und andererseits eine Ratifizierungsinstanz, dessen Zustimmung die Objektivität des Urteils garantiert, eine Art „Gewährsperson“ also. Diese Rollen werden erst in einer zweiten Phase zwischen den Sprechakteilnehmer verteilt, je nach Illokutionstyp. Im Fall einer Assertion ist der Richter der Sprecher, im Fall einer Frage ist es der Hörer. Was Exklamationen betrifft, so gilt

¹³ Ich finde selber keine Beispiele in meinen Korpora und weise hier auf die illustrierten Analysen von Min-Jae KWON, *Modalpartikeln und Satzmodus : Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln*, München, 2005, S. 90f.

aufgrund der Nicht-Adressiertheit des Sprechaktes, dass beide Rollen vom selben empirischen Sprecher übernommen werden können: Der Unterschied wird neutralisiert. In einem solchen Rahmen erklärt sich auch die Blockade von *ja* in Kontexten, die ein Nicht-Übereinstimmen der Sprechakteilnehmer voraussetzen, was unter anderem in Fragen der Fall ist (in Assertionen kommt diese apriorische Übereinstimmung zwar nicht immer vor, sie ist aber an sich nicht problematisch: Die Wissensdiskrepanz ist kein Definitionsmerkmal von Assertionen). Demgegenüber steht *doch* für eine Unfähigkeit der Gewährsperson, den Inhalt zu ratifizieren, was in den Augen des Richters nicht normal ist – daher die Ich-habe-keine-Ahnung-Verfärbung von *doch*-Fragen (da der Sprecher in Fragen sich als Gewährsperson positioniert, und die Richterrolle dem Hörer überlässt), sowie der leichte Vorwurf in Assertionen oder Befehlen.

Der Sprechakttyp verteilt die beiden enunziativen Rollen zwischen den Teilnehmern, er entspricht einer distributiven Operation, die für die konstante Semantik der dialogischen Marker nicht von Belang ist, aber ihre kontextuelle Interpretation durchaus beeinflusst.

	Richter	Gewährsperson
Assertion	S	H
Interrogation	H	S
Exklamation	S	S
Befehl	S	H

Table 1. Distribution der Rollen 'Richter' und 'Gewährsperson' nach Sprechakten (S=Sprecher, H=Hörer)

Jedes objektive Bekenntnis erfolgt dialogisch

Die maximale Lesart der oben vorgeschlagenen Hypothese wäre, dass jede Art der realitätsbezogener Festlegung auf einen objektiv geltenden (oder eben verneinten!) Inhalt dialogisch erfolgt, das heißt, dass sie intrinsisch austauschsbezogen ist. In sprachtheoretischer Hinsicht hat Austausch daher nichts mit Sprechakt oder Illokution zu tun, sondern mit der objektiven vs. subjektiven Geltung eines dargestellten Inhalts. Diese Objektivität wird erst über Intersubjektivierung gewonnen.¹⁴ Die Analyse der Modalpartikel *wohl* geht in die gleiche Richtung; *wohl* ist die einzige deutsche Modalpartikel, der keine signifikante Dialogizität anerkannt werden kann. Die Semantik von *wohl* betrifft ausschließlich die Art und Weise, wie der „Richter“ zu seinem Urteil gekommen ist, nämlich über Inferenz bzw. indirekte Nachweise. Fazit: Der Inhalt wird als eine Annahme vorgestellt, über welche sich die Gewährsperson der fälligen Nachbeurteilung doch enthalten sollte.¹⁵

wohl: p ist eine kontextgebundene Inferenz >> Schätzer traut sich die Objektivierung nicht.

14 Ähnliches in Werner ABRAHAM, „Diskurspartikel zwischen Modalität, Modus und Fremdbewusstseinsabgleich“, in : Theo HARDEN & Elke HENTSCHEL (Hrsg.), *40 Jahre Partikelforschung*, Tübingen: Stauffenburg, S. 33-79. Der sprachphilosophische Bezugspunkt ist hier Donald DAVIDSON, *Subjective, intersubjective, objective. The philosophical essays of Donald Davidson*, Band 3, Oxford: Oxford University Press, 2001.

15 Genauere Angaben in Pierre-Yves MODICOM, „Shared knowledge and epistemic reductionism: Covert semantics of the German Modal Particles“, in : Werner ABRAHAM & Elisabeth LEISS (Hsg.), *Covert Patterns of Modality*, Newcastle : Cambridge Scholars, S. 281-311, 2012. In die gleiche Richtung gehen auch Dagmar HAUMANN & Ole LETNES, „German *wohl*: an evidential ?“, ebd., S. 202-237.

Die konkrete Konsequenz ist, dass *wohl* (in Assertionen) in der Regel für ein schwaches Bekenntnis des Sprechers sorgt, da der Richter (> hier: der Sprecher) sich keine Objektivierung traut.

(13) Ob das in der nächsten Wahlperiode schon der Fall sein wird, ist schwer zu sagen. Die SPD hat sich hier sehr stark und sehr klar geäußert, dass es auf Bundesebene aus verschiedenen Gründen nicht möglich sein wird. Es wird langfristig gesehen **wohl** dazu kommen, denn wie gesagt, diese Lagerbildung ist stabil und das eine Lager wird, wenn es die Mehrheit hat, natürlich irgendwann vor der Frage stehen, ob es nicht diese Mehrheit auch in Politik umsetzen möchte. (180913-05)

Umgekehrt ist *wohl* in Fragen zulässig, gdw. der Hörer (der ja in Fragen die Richter-Rolle innehat) selber keine definitive Antwort parat haben muss.¹⁶

(14) 70. Spielminute, Sprechchöre der Düsseldorfer Fans werden im Stadionrund gekontert von „Steht auf, wenn ihr Löwen seid“. Haupttribüne. Der Endvierziger: „Wann werden wir so eine tolle Fußball-Atmosphäre in Braunschweig **wohl** wieder erleben?“ (Dereko - BRZ08/MAI.09293)

(15) Was mögen die Jäger heute **wohl** machen, wenn sie Reineke Fuchs erlegt haben? Aus der Decke schlagen sie ihn bestimmt nicht. Ob sie die Tiere einfach entsorgen? Natürlich, was sonst, hörte ich und fragte mich gleichzeitig: Wie viel Stolen hätten die Füchse wohl geliefert? Auch Nutria-Felle waren früher in Mode. Es gab damals sogar kleinere Zuchtbetriebe in Salzgitter. (Dereko - BRZ08/MAI.03894)

Fazit

Wann fängt also der Austausch in der Sprache an? Oder anders formuliert : Wer sind die Austauschpartner beim sprachlichen Handeln? Wir haben gesehen, dass die erste, natürliche Antwort auf diese Frage lauten würde: Die Austauschpartner wären die Sprechakteilnehmer, da der Austausch einfach die konkrete sprachliche Interaktion wäre. Demgegenüber habe ich versucht zu zeigen, dass die sprachliche Ausmalung der Einstellungen von „Fremden“ nicht nur für jedes sprachliches unverzichtbar ist, sondern auch auf der Ebene der Grammatik und des Sprachsystems markiert. Die Analyse dieser systemimmanenten Marker ist aber nicht möglich, solange man sich mit einer Definition des Austauschs beglückt, die allein eine Sache der Sprechakte wäre. Andererseits haben wir auch gesehen, dass es nicht-adressierte Sprechakte durchaus gibt, in denen austauschsbezogene Marker wie Modalpartikeln vorkommen können. Dies führt dazu, dass wir uns für eine etwas abstraktere Sicht der Dinge entscheiden müssen, in welcher der Austausch eigentlich schon vor dem sprachlichen Handeln anfängt: Worum es geht, ist die Intersubjektivierung jedes Inhalts, jedes Standpunktes, als Grundlage für jeglichen Anspruch auf objektive Gültigkeit. Ein Urteil ist nur dann objektiv gültig, wenn derjenige, der es formuliert („Richter“) über eine „Gewährsperson“ verfügt, der die Ratifizierung dieses Urteils frei steht. Die beiden Rollen werden dann erst durch die Selektion eines Illokutionstyps zwischen den Sprechakteilnehmern verteilt.

Die Intersubjektivierung sollte also auf der Ebene der Kognition konstruiert werden: Ein Inhalt, zu dem sich jemand vollständig bekannt, ist ein intersubjektivierbarer Inhalt und wird als solcher markiert. Diese – freilich sehr spekulative – Hypothese wirft mindestens zwei Fragen auf, die im Zuge künftiger Forschungen erarbeitet werden müssen: (1) Ist dieses Modell nur auf Modalpartikeln

¹⁶ S. Min-Jae KWON, *Modalpartikeln und Satzmodus*, 2005, S. 166 ff. und Malte ZIMMERMANN, „Zum 'Wohl': Diskurspartikeln als Satztypmodifikatoren“, in: *Linguistische Berichte* 199, S. 253-286, 2004.

anwendbar? Obwohl ähnliche Ansätze u.a. von Culioli¹⁷ für andere sprachliche Phänomene vorgeschlagen wurden, bleibt es festzuhalten, dass die besten Ergebnisse immer mit Diskursmarkern erreicht wurden. Eine andere Domäne, in welcher diese Richtung fruchtbar sein sollte, wenn die Hypothese zutrifft, ist der Komplex der grammatischen Kategorien wie Definitheit, Aspekt oder Modus. (2) Welche sprach- und erkenntnistheoretischen hat diese Austauschbezogenheit aller „objektiven“ Geltungsurteile? Gibt es hier philosophische Modelle, die vielversprechender wären als andere? Man könnte z.B. meinen, dass die Wittgenstein'sche Pragmatik sich besser mit einer sprechaktororientierten Semantik vereinbaren ließe, als mit einem solchen Ansatz. Hier wären also vielleicht eher „psychologisierende“ Theorien aus dem Umfeld der Phänomenologie oder der Brentano-Schule gefragt.

Referenzen

DR : persönliches Forschungskorpus aus Radiogesprächen von Deutschlandradio (Deutschlandfunk + Deutschlandradio Kultur) : 20 Stunden Interviews zwischen August und September 2013.

Dereko : Institut für deutsche Sprache. 2014. *Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2014-II* (Release vom 11.09.2014). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. www.ids-mannheim.de/DeReKo

Die Beispiele ohne Angaben wurden frei erfunden.

17 Antoine CULIOLI, *Pour une linguistique de l'énonciation*, Paris / Gap : Ophrys, 1990 ff. (3 Bde).